

- Melnikow-Raswendenkow, N., Studien über *Echinococcus alveolaris* sive *multilocularis*. Ziegler's Beitr. zur patholog. Anat. u. allgem. Pathologie. Supplementheft IV. Jena, 1901. 6 Tab. 94 Fig., 300 p.
- Braun, M., Die thierischen Parasiten des Menschen. 3. Aufl. Würzburg, 1903. Fig. 186. p. 237—239.
- Krabbe, H., Recherches helminthologiques en Danmark et en Islande. Paris. Londres et Copenhague, 1866. 7 tab. 88 p.

5. Einige merkwürdige Kriechthiere der Sunda-Inseln.

Von R. Henne am Rhyn.

eingeg. 21. November 1902.

Beobachtungen und Erlebnisse auf der Jagd.

Die Sunda-Inseln beherbergen eine Reihe von Echsen und anderen Kriechthieren, die theils mit den südostasiatischen Arten verwandt sind, theils eigene Species bilden und auf diesen Inseln so recht ihr Revier gefunden zu haben scheinen. Und zwar sei, um gleich in medias res zu gelangen, an der Spitze dieser Kriechthiere ein Geschöpf genannt, das eigentlich kein Kriechthier, sondern ein ganz unerhört gestaltetes Säugethier ist, welches indessen in jedem Laien beim ersten Anblick den Eindruck einer Echse erwecken muß.

Dieses Geschöpf ist das Schuppenthier, und es ist, seiner abenteuerlichen Form entsprechend, selbst auf Sumatra so selten, daß es nicht viele Eingeborene giebt, denen es jemals zu Gesicht kam. Als ich, oder vielmehr meine chinesischen Kulis, einmal das Glück hatten, ein Schuppenthier zu fangen, hielt ich das merkwürdige und sehr langweilige Wesen einige Tage gefangen, um es zu beobachten und meinen Bekannten zu zeigen. Die mich besuchenden Malaien kannten es nicht und wußten ihm keinen oder doch nur einen, wie mir schien, improvisierten Namen zu geben. Es hatte eine etwa $1\frac{1}{2}$ m lange, schlanke, echsenartige Gestalt mit walzenförmigem Leib, der von der kegelig spitzen Schnauze bis an das Ende des langen Schwanzes mit hornigen, dicken Schuppen gepanzert war. An den Füßen saßen starke Krallen.

Als Gegenstück zu diesem seltenen Einsiedler tritt der große Bindenwaran, Biawak der Malaien ungemein häufig auf und erregt mit Recht die staunende Aufmerksamkeit des Jägers, der ihm zum ersten Mal begegnet. Diese das Land und seichte Binnengewässer bewohnende Rieseneidechse von über 2 m Länge pflegt sich bei der Annäherung von Menschen zuerst ganz ruhig zu verhalten, dann aber, wenn ihr ihre Sicherheit ernstlich bedroht scheint, mit großem Geräusch und unglaublicher Schnelligkeit in's Dickicht zu rennen und in demselben spurlos zu verschwinden. Die Färbung und Zeichnung der Echse in grau, gelb und braun stimmt so genau mit der Um-

gebung, der Baumrinde, den Lalanggräsern, dem Gestrüpp und den Pflanzenresten, welche den Boden bedecken, überein, daß das Thier selbst von geübten Jägern in unmittelbarster Nähe übersehen werden kann. Besonders an Bächen trifft man den Biawak öfters an, da er sich während der heißen Zeit des Tages gern zu suhlen pflegt und sich überhaupt möglichst in der Nähe des Wassers aufhält, welches er auf der Flucht immer zu erreichen sucht. Oft, wenn ich einen Birschgang am Ufer eines Baches entlang machte, zeigte mir ein plötzlicher, kräftiger Plumps in's Wasser an, daß ein versteckt liegender Biawak sich vom Ufer oder selbst von Bäumen herab mit einem Satz in das rettende Element gestürzt hatte. Umgekehrt wurde ich auch oft durch einen aus dem Wasser auf's Trockene flüchtenden Waran überrascht, wenn ich an einem kleinen Tümpel oder allzu seichten Gewässer vorbei kam oder auch, wie ich öfters zu thun pflegte, in den Drainagen selbst entlang watete, welche durch den Dschungel gegraben worden waren.

In Pulo Nibong war mir eine Stelle in einer solchen Drainage bekannt, wo stets zwei oder drei Biawaks von respectabler Größe in der Suhle lagen. Die betreffende Stelle befand sich gerade hinter einer scharfen Krümmung, die der etwa 2 m tiefe und ebenso breite Graben dort beschrieb. So oft ich mich nun auch vollkommen geräuschlos und unter Anwendung der allergrößten Vorsicht in dem nur wenige Zoll tiefen Wasser glücklich bis an die Ecke anschlich, so eräugten mich die überaus scharfsichtigen Thiere doch sofort, sobald ich auch nur einen Zoll breit von mir sehen ließ und entgingen mir dann stets, indem sie mit fabelhafter Behendigkeit und Schnelligkeit an den steilen Wänden der Drainage emporschossen und oben im Handumdrehen verschwunden waren. Da die besagte Krümmung ohnedies nach rechts gieng und ich links nicht zu schießen gewohnt bin, so war der günstige Moment immer schon verpaßt, wenn ich auch nur zwei Secunden brauchte, um im Anschlag zu liegen. Da ich mir nun aber in den Kopf gesetzt hatte, wenigstens einen der Kerle zu erlegen, so ließ ich durch meine Javanen einen Pfad durch das Dickicht hauen und von allen Holzstückchen, die mich durch ein Knacken verrathen konnten, auf das Sorgfältigste reinigen. Dieser Pfad schnitt die besagte Krümmung ab und führte mich gerade an der Stelle auf die hohe Böschung der Drainage, wo die Biawaks gewöhnlich zu liegen pflegten.

Nun ließ ich eine Woche verstreichen, um die Biawaks, die durch das Schlagen des Rintis¹ beunruhigt sein konnten, sicher zu machen

¹ Rintis = Birschpfad.

und birschte mich dann an einem sehr heißen Tage wieder an. Als ich mich der Böschung auf dem Rintis näherte, hörte ich ein leises Plätschern und wußte nun, daß sie da waren. Mit einem Sprung war ich am Grabenrand und da lagen zwei solche Burschen vor mir, in ihrem Entsetzen über mein Erscheinen eine halbe Secunde gelähmt, aber auch nicht länger. Im nächsten Augenblick schoß der eine der beiden an der gegenüberliegenden Grabenwand hinauf, sank aber, von meinem Schrotschuß ins Rückgrat getroffen, sofort leblos zurück, während der andere mit ungeheurer Geschwindigkeit im Graben entlang rannte, aber von meinem zweiten Schuß so schwer am Hintertheil und -Bein verwundet wurde, daß er ebenfalls liegen blieb. Ich stieg nun in's Wasser hinab, lud vorerst wieder und schritt auf den verwundeten Biawak zu, der ohne Verzug eine drohende Haltung annahm, dabei aber immer versuchte, weiter fortzukommen. Als ich ganz nahe war, streckte er mir furchtlos den gut mit Zähnen besetzten aufgerissenen Rachen entgegen, dabei lebhaft mit der gespaltenen Zunge spielend. Ich hielt ihm das Gewehr hin, und er biß wüthend in den Lauf, so daß die Zähne auf dem Stahl knirschten. Da ich nun nicht sicher war, ob er nicht vielleicht, wenn ich mich entfernte, doch noch in's Dickicht hätte gelangen können, gieng ich einige Schritt zurück und gab ihm mit einem weiteren Schuß den Rest, dadurch allerdings die Haut arg lädierend. Trotzdem ließ ich eines der Thiere ausstopfen, in welchem Zustande es lange die Wand auf meiner Veranda schmückte, bis Ratten, Ameisen und anderes Ungeziefer auch hiermit, wie mit so vielem anderen, fertig geworden waren. Der eine der beiden Biawaks war knapp 2, der andere 2,15 m lang. Das Fleisch ist, wie ich mich selbst überzeugte, sehr wohlschmeckend, erinnert an Kalbfleisch und wird mit Unrecht von den Europäern verschmäht. Auch die Malaien essen es nicht, irgend eine Koranvorschrift wird sie wohl daran verhindern. Die Chinesen dagegen sind geradezu versessen darauf und als ich die zwei großen Biawaks erlegt hatte, zogen meine Kulis im Triumph in den Wald, um sie zu holen und nach Abgabe eines »guten« Stückes an meinen Koch in einen großen Kessel mit Stumpf und Stiel zusammen zu hacken und so auf chinesische Manier zuzubereiten.

Dem Biawak wird aus guten Gründen unerbittlich nachgestellt, wo er sich blicken läßt, denn er ist ein höchst gefährlicher Räuber, dem besonders das Geflügel, Hühner, Enten und selbst Gänse zum Opfer fallen. Letztere zieht er unter Wasser und ertränkt sie. Sehr geschickt besteigt er auch die Bäume, um Vogelnester auszufressen, oder wohl auch schlafende Vögel zu erwischen, jedoch glaube ich, daß er, wenn schwerer und größer geworden, meistens am Boden bleibt

und hier den im Schilf und Gras nistenden Vögeln nachstellt. Wiederholt beobachtete ich Biawaks, wie sie in meinen Hof geschlichen kamen und unter den dichten Sträuchern auf das Geflügel lauerten, wo sie dann das Verderben in Gestalt eines Schrotschusses erteilte. Manchmal erreichten sie ihren Zweck nur halb, wie z. B. eines Tages, als vom nahen Tümpel eine Ente schreckerfüllt in den Hof geflattert kam, welcher ein Fuß fehlte, der nur durch einen Biawak so glatt abgebissen sein konnte. Die Biawaks sind ziemlich zählebig, wenigstens entkamen mir mehrere, die ohne Zweifel getroffen waren, und einer, den ich flach auf einem Baumast liegend entdeckte, krallte sich, nachdem ich ihn verwundet, so fest in die Rinde, daß er trotz wiederholter Schrotschüsse nicht herunterfiel, sondern mit einer langen Stange herabgestoßen werden mußte, wonach sich herausstellte, daß das Thier von den Schrotten siebartig durchlöchert und wahrscheinlich schon durch einen der ersten Schüsse getödtet war.

Von den kleineren Eidechsen Sumatra's die im Ganzen nicht besonders hervorstechen, verdient in erster Linie der Gecko unsere Beachtung, und zwar meine ich den in allen Wohnungen zum Hausthier gewordenen Faltengecko. Gewöhnlich befindet sich in einem Hause nur ein Gecko, den die javanischen Bedienten als eine Art Hausgeist ansehen und unter keinen Umständen belästigen oder gar vertreiben würden, da ein solches Unterfangen nach ihrer Meinung Unglück bringt. Der Gecko ist eine ziemlich große, etwa 30 cm lange, flachgedrückte, mit häutigen Anhängseln an den Seiten versehene, breitmäulige Eidechse, die einen höchst eigenthümlichen Ruf von sich zu geben pflegt und damit wohl auch die Nachtruhe stört. Dieser Ruf hebt mit dumpfen kurzen, in der Scala langsam aufsteigenden Tönen an, culminiert in einem grellen, wieder absteigenden Gemecker und wird in kurzen Zwischenräumen wiederholt. Der Gecko ist ein durchaus nützlichcs Thier, da er eine Menge Ungeziefer vertilgt, aber für schreckhafte Menschen dürfte sowohl seine ungewöhnliche Gestalt, als auch das meist sehr unerwartete Erscheinen an Plätzen, wo man sich dessen gar nicht versieht, nicht viel Anziehendes haben. So hatte sich z. B. einmal ein Gecko in meinem Wäscheschrank einquartiert und saß regelmäßig an der inneren Seite der Thüre desselben, um bei jedem Öffnen blitzschnell in der Wäsche zu verschwinden. Ich störte das Thier aus Rücksicht auf meine javanischen Diener nicht, welche diesen von ihm erwählten Standort als besonders glücklich ausgesucht bezeichneten, muß aber offen gestehen, daß ich den Gecko, der mich jedes Mal, wenn ich, ohne an ihn zu denken, die Thür öffnete, erschreckte, ganz gut hätte vermissen können. Solche Gecko's werden, wenn man sie vollkommen in Ruhe läßt, sehr zutraulich, manche

kommen sogar regelmäßig zu Tisch, um zu betteln, und ich kannte einen Herrn, dessen Hausgecko bei jeder Mahlzeit pünktlich seinen bestimmten Platz auf dem Tische einnahm, um dort seinen Antheil manierlich in Empfang zu nehmen.

Das auffallendste Thierchen der ganzen Ordnung ist jedoch das Chamäleon. Wie oft habe ich dieses Thierchen beobachtet, das allerdings mit seiner abenteuerlichen Gestalt im Großen gedacht, auffallend an die Drachen unserer Kindermärchen erinnert und vielleicht manchem phantasievollen Darsteller jener schreckhaften Gebilde als Modell gedient hat. Jetzt kriecht es, die großen Telleraugen starr auf eine Fliege gerichtet, an einem Pisangstamm hinauf und nimmt dabei vollkommen die gelbgrüne Färbung desselben an. Dann verfolgt es seinen Weg über dunkelgrüne Blätter und wird ebenfalls dunkelgrün. Hierauf steigt es auf den Boden herab und wird, wenn es über den nackten Humus hinläuft, chocoladenfarbig, wenn über Sand oder Lehm, grau oder weiß wie jener. Ich traf einst ein Chamäleon auf der Eisenbahnlinie in Ober-Langkat und war begierig zu wissen, ob es im Stande sei, auch solche Farben anzunehmen, die im tropischen Pflanzenleben kaum vorkommen. Ich scheuchte es daher über die Schienen und siehe da, das Thierchen lief behend auf einer der Schienen entlang und nahm sofort beim Betreten derselben genau die rostbraun-schwärzliche Farbe des Eisens an! Diese weitgehende Assimilierungsfähigkeit des Chamäleons mit Bezug auf die äußere Färbung gewährt ihm einen ausgezeichneten Schutz gegen seine Feinde, denn es ist von seiner jeweiligen Unterlage erst bei genauem und scharfem Hinblicken zu unterscheiden. Die Veränderung oder der Übergang in eine neue Färbung vollzieht sich dabei indessen nicht etwa plötzlich, sondern geht, wenn das Thier langsam und ungestört dahinschreitet oder klettert, auch ganz allmählich vor sich. Ich möchte das Kommen und Gehen der Farbenwellen mit dem langsamen aber stetigen und wechselnden Vorrücken der Wolken am Himmel vergleichen. Wie dieser in seiner Bläue von weißen und dunkleren Wolken überzogen wird, dann wieder blau durchscheint und wieder verschwindet, so hat beim Chamäleon bald die eine, bald die andere Färbung die Oberhand, indem sie allmählich sich über die ganze Haut verbreitet und sich wieder zurückzieht, oder von der anderen gefolgt wird.

Einen noch viel farbenprächtigeren Vetter des Chamäleons (ich bitte den genau classificierenden Naturforscher um Verzeihung), den reizenden Flugdrachen habe ich in dem Aufsatz »Flatterthiere Sumatra's«, wo dieses merkwürdige »fliegende« Thier ja eher hingehört als unter die »Kriechthiere«, eingehend beschrieben.

Von den eigentlich amphibischen großen Kriechthieren, die sich auf Sumatra mit den Krokodilen in die Herrschaft im Wasser theilen, ist vor Allem die in den Flüssen lebende, zu den Weichschildkröten gehörende »Labi« zu nennen, eine ungemein bissige Art, deren Schild, mit einer weichen Haut umgeben, sich an den Seiten in breiten, dicken Rändern fortsetzt. Die Malaien versuchen der Labi, wenn sie eines der ungeselligen Thiere erspähen, mit einer Stange, welche einen eisernen langen Widerhaken an der Spitze hat, so beizukommen, daß sie den Widerhaken durch den fleischigen Rand des Rückenschildes schlagen können und so die Labi trotz allen Widerstandes an Land oder in's Boot ziehen. Ich sah wiederholt dergestalt gefangene Labis und fand sie als widerwärtige Thiere. Als ich einer solchen meinen Stock, ein unzerbrechbares spanisches Rohr, hinhielt, fuhr sie mit dem schlangenartigen Kopf hervor, erfaßte den Stock mit dem hornigen, rüsselartigen Maul und hielt ihn unter böartigem Zischen so fest, daß ich alle Kraft nöthig hatte, dem Vieh denselben wieder zu entreißen.

An den Mündungen der Flüsse und auf den langen Sandbänken derselben leben die Seeschildkröten, »Penyu« der Malaien, große, schöne Thiere, deren Eier gern gegessen werden und sehr wohl-schmeckend sind. Diese Eier sind von kleiner, kugelig Form mit weißer, weicher, pergamentartiger Schale, stets an einer Stelle eingedrückt. Man zerreißt mit leichter Mühe die Schale, streut etwas Salz auf und schlürft den großen mit nur wenig farblosem Eiweiß umgebenen Dotter heraus.

Bei dem Capitel Schildkröten seien noch kleine Landschildkröten erwähnt, »Gurra-Gurra« der Malaien, die nicht selten von den Kulis auf den Tabakplantagen beim Vorbereiten des Bodens aus festem Grund herausgehackt werden. Diese Thatsache ist mir noch jetzt unerklärlich, da es sich doch um keinen Winterschlaf, resp. um einen Schlaf über die trockene Zeit handeln kann, da auf der Ostküste Sumatra's keine eigentliche Regenzeit existiert, sondern die Niederschläge zwar in den Monaten, welche unseren Wintermonaten entsprechen, wohl häufiger sind, aber sich auch sonst über das ganze Jahr vertheilen.

II. Mittheilungen aus Museen, Instituten etc.

1. Zoological Society of London.

November 4th, 1902. — The Secretary read a report on the additions that had been made to the Society's Menagerie during the months of June, July, August, and September 1902, and called special attention to a Brindled Gnu (*Connochaetes taurinus*) born in the Gardens, to a pair of young Giraffes

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zoologischer Anzeiger](#)

Jahr/Year: 1902

Band/Volume: [26](#)

Autor(en)/Author(s): Henne R.

Artikel/Article: [Einige merkwürdige Kriechthiere der Sunda-Inseln. 167-172](#)